



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wunderblumen aus Westfalens Gottesgarten

Windolph, Anton M.

Paderborn, 1926

Altfridus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48749](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48749)

Altfridus (22. April)

Das Grundgeheimnis des Christentums ist die heilige Dreifaltigkeit; ein unbegreifliches Mysterium wird sie den Menschenkindern sein, solange sie versuchen mögen, mit blöden Augen in die Sonne zu stieren. Da muß ein anderes Licht leuchten, das allein der Glaube entzünden kann; in ihm aber wird alles hell, was vordem dunkel war. Doch wer sich nicht demütig neigt bei den Lehren, die der Sohn uns vom Vater und vom Heiligen Geiste verkündigt, der faßt auch nicht die große Tat der Liebe, die nur ein Gott ausdenken konnte, der ganz sich den Geschöpfen schenken will. Und das ist jene Gabe, die uns der Abend vor dem Leiden des Herrn gebracht hat, wo er selbst sich uns gab, um unter uns weilen zu können bis ans Ende der Tage und um unsere Speise zu sein für das Leben der Welt.

Immer wieder haben vorwitzige Grübler versucht, die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen. Das fing schon an, als kaum die Schrecken der blutigen Verfolgungen vorüber waren. In jahrhundertelangen Kämpfen hat sich da die Kirche als die Säule und Grundfeste der Wahrheit bewähren müssen, und nicht ein Pünktchen oder ein Strichlein hat sie aufgegeben von dem, was überliefert war.

Mehr als einmal hat der allmächtige Gott durch ein Wunder den rechten Glauben der Braut Christi bestätigt

und sich dadurch selbst für ihn verbürgt; denn das wäre doch verwegen, annehmen zu wollen, der Allheilige habe auch nur eine einzige Lüge geduldet im Lehrgut seiner Kirche.

Ein solches Wunder nun wird uns im Leben des seligen Bischofs **Altfridus** von Münster berichtet, und weil es für jeden Sonntag paßt, der doch außer dem eigens dafür bestimmten Feste ein Ehrentag der heiligen Dreifaltigkeit und der hochheiligen Eucharistie sein soll, so sei es hier wiedererzählt.

Auf dem bischöflichen Stuhl in Münster war auf den heiligen Ludger sein Neffe **Gerfridus** und auf diesen **Altfridus** gefolgt. Nicht nur der leiblichen Abstammung nach war er mit dem großen Apostel des Sachsenlandes verwandt, sondern mehr noch ihm ebenbürtig, was Frömmigkeit und Heiligkeit des Wandels anbetraf. Elf Jahre hat er die münsterische Kirche regiert und mit weiser Hand ebenso lange den Abtsstab im Kloster zu Werden geführt. Aber wie es Pflicht eines rechten Hirten ist, die Schäflein nur auf gute Weide zu führen, so hat auch er darüber gewacht, daß nicht das Unkraut, das der Böse unter den Weizen der Glaubenslehre austreute, die heilshungrige Christenschar vergifte.

Und Bischof **Altfrieds** Sorge war nicht unbegründet. Hatten sich doch Irrlehrer eingeschlichen, die um so gefährlicher waren, als sie einen Rückhalt und eine Stütze an des Kaisers Kanzler **Wilhelm** hatten, der, wie man heute sagen würde, ebenso gelehrt wie verkehrt war. Mag sein, daß es daran lag, daß der Glaube in seiner Familie noch nicht tief begründet war, weil sie ja auch zu den erst

vor kurzem Befebrten gehörte, mag auch sein, daß Gott den Irrtum eines Großen zuließ, damit hernach die Menge des Volkes mit ihrem Führer um so mehr im Glauben befestigt werde, genug, er spottete und höhnte nicht nur über das Geheimnis der unbegreiflichen Dreifaltigkeit, sondern ebenso auch über die wahrhaftige Gegenwart unseres Herrn im allerheiligsten Sakramente. Er machte es genau so, wie damals die Juden in der Synagoge zu Kapharnaum, als der Heiland zum ersten Male von dem Geheimnis seiner Liebe sprach und es denen zu geben verhieß, die an ihn glauben würden. — „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ hatten sie gefragt und waren fürder nicht mehr mit ihm gewandelt.

Auch für den Ketzer Wilhelm war die Rede des Herrn zu hart; mit dem Maße menschlicher Einsicht meinte er alles messen zu müssen. Wie armselig aber müßte doch ein Gott sein, der nicht mehr seinen Geschöpfen geben kann, als diese fassen können!

Doch der kaiserliche Kanzler war nun einmal starrköpfig genug, den Herrgott in sein kleines Hirn einfangen zu wollen, und so verbohrt er sich immer mehr in seinen Irrtum.

Nun hatte Wilhelm aber ein Töchterlein, in dem Körperschönheit und Seelenadel zu edelster Harmonie sich vereinten. Zwölf Jahre war die Maid jetzt alt, und seltsam, noch hatte der Vater nicht gewagt, die Blütenknospe ihres kinderreinen Glaubenslebens mit dem Meltau seiner Ketzerei zu vergiften. Er hatte ihr auch kein Hindernis in den Weg gelegt, als Bischof Altfried selbst

